

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 49 (2023)

Heft: 5

Artikel: "Gefährdung" im Kontext von Früherkennung und Frühintervention

Autor: Fabian, Carlo / Lienert, Pascal / Zumbrunn, Andrea

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gefährdung» im Kontext von Früherkennung und Frühintervention

2023-5
Jg. 49
S. 19 -23

In den Konzepten und Leitpapieren zu Früherkennung und Frühintervention (F+F) wird häufig mit den Begriffen «Gefährdung», «gefährdete Personen» oder «Gefährdungseinschätzung» gearbeitet. Diese Begriffe werden aber kaum definiert, ausser, dass sie einen Bezug zur Gesundheit oder gesundheitlichen Entwicklung haben. Eine Klärung dieser Begrifflichkeiten hilft, den Ansatz der F+F besser zu fassen und eine griffigere Grundlage für die Praxis in den F+F-Prozessen zu schaffen. Das im Artikel diskutierte multifaktorielle Modell zur F+F von Infodrog kann hier eine gute Unterstützung sein.

CARLO FABIAN

Prof., Leiter Institut Soziale Arbeit und Gesundheit, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Riggensbachstrasse 16, CH-4600 Olten, carlo.fabian@fhnw.ch, <https://t1p.de/4p3vl>

PASCAL LIENERT

Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Institut Soziale Arbeit und Gesundheit, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Riggensbachstrasse 16, CH-4600 Olten, pascal.lienert@fhnw.ch, <https://t1p.de/1rtuo>

ANDREA ZUMBRUNN

Prof. Dr., Dozentin, Institut Soziale Arbeit und Gesundheit, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Riggensbachstrasse 16, CH-4600 Olten, andrea.zumbrunn@fhnw.ch, <https://t1p.de/gol0m>

Der Beginn und die Entwicklung von F+F in der Schweiz

Ab Ende der 1990er-Jahre hat F+F in der Schweiz schrittweise Fuss gefasst. Ein erstes und wichtiges Projekt war supra-f, «ein Interventions- und Forschungsprogramm des Bundesamtes für Gesundheit BAG zur indizierten Suchtprävention bei gefährdeten Jugendlichen in der Schweiz. Es entstand im Rahmen des Massnahmenpaketes des Bundes zur Verminderung der Drogenprobleme in der Schweiz und dauerte bis 2009.»¹ Die Hauptziele waren, schwierige Situationen von Jugendlichen in der Schule oder der Berufslehre zu stabilisieren, das psychische Befinden zu verbessern sowie den Substanzkonsum zu reduzieren.² Diese Ziele versuchte man mit diversen schulischen, sozialpädagogischen und psychologischen Interventionen zu erreichen. Mit supra-f war die F+F auf Jugendliche und im Wesentlichen auf das Thema Sucht fokussiert. Der in supra-f verwendete Begriff «gefährdet» bezog sich in erster Linie auf die Entwicklung eines risikoreichen Substanzkonsums bzw. einer Abhängigkeitsproblematik.

Das spätere Leitdokument für das Handlungsfeld F+F von 2011, die «Oltner Charta – Früherkennung und Frühintervention bei gefährdeten Kindern und Jugendlichen» (Kläusler-Senn et al. 2011)³ legte den Fokus ebenfalls auf Kinder und Jugendliche, adressierte aber ein breiteres Themenspektrum, bezeichnet als psychosoziale Entwicklungen⁴ und ging somit über die Sucht hinaus. Die Oltner Charta wurde 2016 von einer breiten Trägerschaft unter dem Titel «Charta Früherkennung und Frühintervention» weiterentwickelt und neu herausgegeben (Avenir Social et al. 2016). Eine zentrale Entwicklung war die Erweiterung der Zielgruppen auf Personen aller Altersstufen.

F+F heute

F+F hat sich in den letzten knapp 30 Jahren weiterentwickelt und beinhaltet mittlerweile einen deutlich breiteren thematischen Fokus (Fabian 2020; Baeriswyl & Barras Duc 2020).

Heute wird F+F mit der neuen, harmonisierten⁵ Definition des BAG wie folgt definiert: «Früherkennung und Frühinter-

vention (F+F) hat zum Ziel, die ersten Anzeichen eines Problems möglichst früh zu erkennen und den Handlungsbedarf abzuklären, um geeignete Massnahmen zu finden und die Betroffenen zu unterstützen. Dieser Ansatz lässt sich in jedem Lebensalter zur Bewältigung verschiedener Gesundheitsprobleme wie Risikoverhalten oder -konsum, Sucht, psychische Probleme usw. anwenden.» (BAG 2022). Diese über die Jahre entwickelte thematische Öffnung ist richtig und auch fachlich notwendig. Das begründet sich dadurch, dass die Beobachtung einer auffälligen Verhaltensweise, einer Verhaltensänderung oder eine Bemerkung noch nichts zur allfällig dahinter liegenden Problematik aussagen kann. Beispielsweise lassen Beobachtungen eines regelmässig verspäteten Arbeitsbeginns eines Mitarbeiters in einem Betrieb und einer Abnahme seiner Arbeitsqualität keine Schlüsse auf eine Alkohol- oder weitere suchtmittelkonsumbezogene Problematik zu. Ebenso wenig kann gesagt werden, ob z. B. die familiäre Situation belastet ist, ob die Person zu Hause aufgrund einer Krankheit

eines Familienmitglieds Betreuungs- und Pflegeaufgaben hat übernehmen müssen, ob etwas ganz anderes vorliegt oder ob das keinen gefährdenden Grund hat, und somit auch keine gesundheitliche Gefährdung vorliegt. Bei den genannten Beobachtungen kann also eine sucht- resp. eine substanzbezogene Problematik vorliegen, sie können aber genauso gut in anderen bio-psycho-sozialen gesundheitsbezogenen Aspekten einer Person begründet sein.

Nach der Implementierung des Systems F+F in einem Setting wie in einer Schule, in einer Gemeinde oder in einem Betrieb umfasst F+F vier zentrale Arbeitsschritte (vgl. für Erläuterungen dazu: BAG 2022; FS 2022):

- Früherkennung
- Situationseinschätzung
- Frühintervention und
- Evaluation

In erster Linie erfolgt die *Gefährdungseinschätzung* somit beim Schritt der Situationseinschätzung. Nach der Beobachtung resp. der Früherkennung geht es darum, unter Einbezug der betroffenen Person und verschiedener kontextbezogener Informationen einzuschätzen, was die Ursachen für das auffällige Verhalten sein können. Auch wird eingeschätzt, ob und welche Unterstützung angezeigt und von der betroffenen Person gewünscht sein könnte. Hier liegt auch eine der zentralen Forderungen von F+F: *die klare Trennung der Beobachtungen von der Situationseinschätzung einerseits und den dazugehörigen Schlussfolgerungen andererseits*. Wie weiter unten anhand des multifaktoriellen Modells aufgezeigt wird, ist diese Situationseinschätzung voraussetzungsvoll. Das heisst, dass je nach Situation verschiedene

Fachkompetenzen notwendig sind für eine adäquate und fachlich schlüssige Einschätzung. Diese Einschätzung ist dann auch massgeblich wichtig für die Gestaltung der Frühintervention und die dann folgende Durchführung der Evaluation des F+F-Prozesses (ebd.).

Die obigen Ausführungen zeigen, dass man kaum über F+F sprechen bzw. schreiben kann, ohne die Verwendung des Begriffs «Gefährdung». Doch was ist nun eine Gefährdung, wie kann diese beschrieben und operationalisiert werden? Diese Fragen werden im nachfolgenden Abschnitt behandelt.

Das Konzept der Gefährdung und die Entwicklung eines Gefährdungsmodells

Der Begriff «Gefährdung» ist in vielen Konzepten, Definitionen, Handreichungen etc. zu F+F als zentrales Konzept verankert (z. B. Akzent 2018; BAG 2022; FS 2022; Neuenschwander & Wilhelm 2015). Der Begriff wird aber kaum je erklärt oder operationalisiert. Teilweise stehen Umschreibungen wie «Belastungen», «schwierige Situationen», «erste Anzeichen eines Problems» oder «Auffälligkeiten» in den Papieren, auch diese sind in der Regel nicht weiter erklärt. Ausnahmen bilden das Erklärungs- resp. Gefährdungsmodell aus dem oben genannten Programm supra-f aus den 90er-Jahren und die darauf basierende Weiterentwicklung des Modells durch Infodrog (2021). Die beiden Modelle werden folgend kurz präsentiert und diskutiert.

Zu ergänzen ist, dass beispielsweise im Kontext des Kinderschutzes, der Begriff der Gefährdung zentral ist und entsprechend definiert wird. Es geht hier um die Kindeswohlgefährdung, welche

explizit im schweizerischen Zivilgesetz festgehalten ist. Gemäss Hauri & Zingaro (2020) liegt eine Kindeswohlgefährdung dann vor, wenn das körperliche, sittliche, geistige oder psychische Wohl des Kindes beeinträchtigt ist (vgl. auch Leuthold et al. 2023).

Im Programm supra-f wurde ein *Gefährdungsmodell* entwickelt (Hüsler 2008). Gemäss diesem Modell lassen sich Gefährdungen bzw. Risiken auf mehreren Faktoren abbilden: Die soziale Ausgangslage bezieht sich auf den soziodemografischen Hintergrund einer jugendlichen Person. Empirische Studienergebnisse haben gezeigt, dass eine ungünstige soziale Ausgangslage am stärksten durch die Anzahl Umzüge und Schulwechsel, dann von der Art der Familienzusammensetzung (Eltern verheiratet oder geschieden), gefolgt von Schulausschluss und Klassenwiederholungen bestimmt wird. «Die soziale Ausgangslage ist eine relativ feste Grösse und kann sich nur wenig verändern.» (zit. nach ebd.). Der Faktor *psychische Probleme (internale Probleme)* beinhaltet die Bereiche Depressivität und Ängstlichkeit, während der Faktor *externe Probleme* folgende Bereiche umfasst: aggressives Verhalten und antisoziales Verhalten, soziale Probleme, Aufmerksamkeitsprobleme und Hyperaktivität sowie delinquentes Verhalten (Gewalt, Diebstahl, Sachschaden). Der *Substanzkonsum* bezieht sich in erster Linie auf die Substanzen Alkohol, Tabak und Cannabis (für mehr Details vgl. ebd.).

Die Gefährdung wird in diesem Modell mit quantitativen Instrumenten gemessen. Je nach Ausprägung auf den jeweiligen Skalenwerten geben die Faktoren in diesem Modell einen Hinweis, ob eine Person gefährdet ist oder nicht. Beispiels-

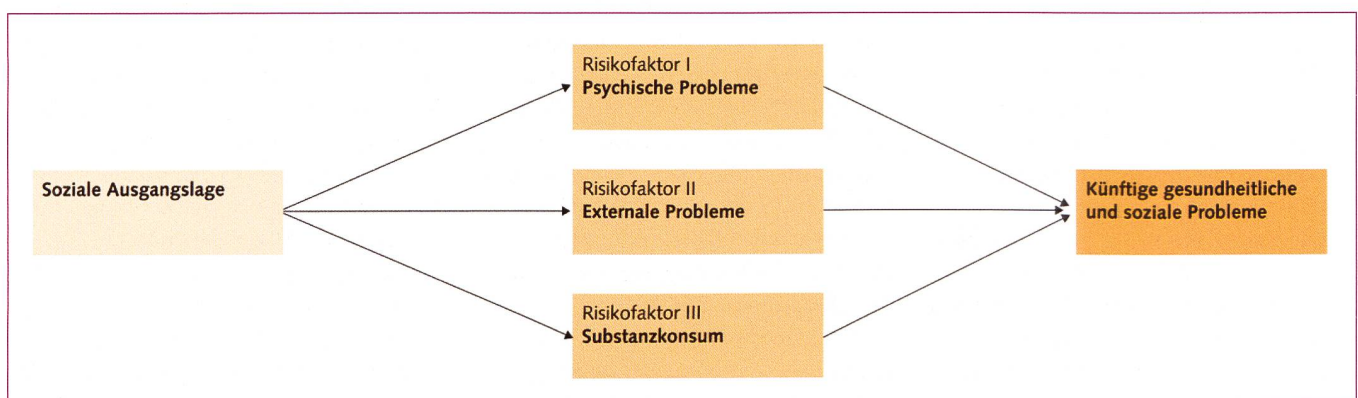


Abbildung 1: Das Gefährdungsmodell supra-f (Hüsler 2008).

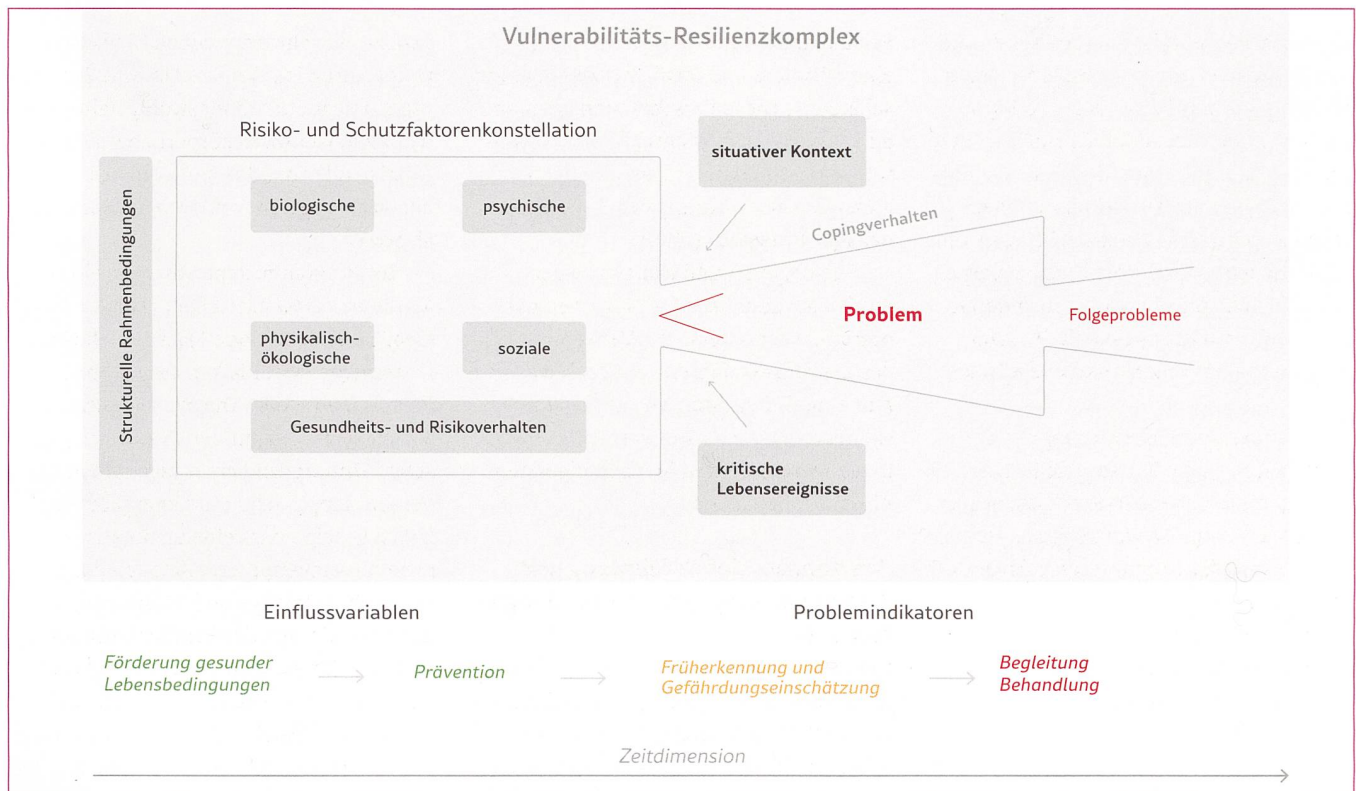


Abbildung 2: Das multifaktorielle Modell F+F (Infodrog 2021).

weise wird die soziale Ausgangslage mit gut, mittel und schlecht bewertet (ebd.). Wie auch Infodrog (2021) schreibt, ist das Modell nicht mehr zeitgemäss. Einerseits ist das Modell zu mechanistisch resp. linear aufgebaut. Andererseits repräsentiert es nicht die gegebene Komplexität. Auf diverse situative sowie persönliche Variablen wird nicht eingegangen. Namentlich – was aus unserer Sicht im Rahmen von F+F grundsätzlich wichtig und entscheidend ist – fehlen Variablen zu den Ressourcen und Stärken der Person(en) sowie auch Schutzfaktoren, die in der Umwelt der betroffenen Jugendlichen liegen.

Infodrog hat sich dieser Problematik angenommen und 2021 ein neues, ganzheitliches Modell aufgelegt, welches diese Punkte umfassend aufnimmt.⁶

Dieses Modell, welches bislang noch nicht empirisch überprüft ist und auch nicht direkt für eine Einzelfalldiagnose (Gefährdungs- oder Situationseinschätzung) im Sinne eines Prozessmodells für F+F verwendet werden kann, ist ein theoretisches Denkmodell – mit einem sehr hohen, praktischen Stellenwert. Denn hier sind im Wesentlichen die Faktoren, die bei einer Früherkennung und Situations-einschätzung relevant sind, systematisch

und logisch aufeinander bezogen abgebildet.

Infodrog schlägt im Rahmen des multifaktoriellen Modells F+F die nachfolgende Definition für den Begriff Gefährdung vor: «Gefährdung beschreibt das Risiko, das eine Person aufgrund einer ungünstigen Risiko- und Schutzfaktorenkonstellation bzw. einer entsprechenden Vulnerabilität eine psychische oder physische Krankheit bzw. ein Suchtverhalten entwickelt, mit weitergehenden Risiken von Krankheitslast, Mortalität und sozialer Desintegration. Kritische stressbelastete und anforderungsreiche Lebensereignisse und Situationen können bei vulnerablen Personen oder Personengruppen ein Problem auslösen. Schutzfaktoren und Resilienz können der Problementwicklung und -ausweitung entgegenwirken.» (ebd.: 7). Die Risiko- und Schutzfaktoren können dabei bei der Person als auch in deren Umwelt liegen. Mit Gefährdung ist zudem in der Regel nicht eine Selbstgefährdung gemeint, sondern eine Gefährdung, welche die beobachtete andere Person oder Personengruppe betrifft.⁷

Die Beobachtungen, die im Schritt Früherkennung des F+F Prozesses gemacht werden, werden im Modell als

«Problemindikatoren» bezeichnet. Dazu schreibt Infodrog: «Problemindikatoren (Problemanzeiger) sind Symptome, die auf die Existenz oder die Entwicklung eines Problems hinweisen. Sie sind Gegenstand der Früherkennung und müssen im Hinblick auf eine angemessene (Früh-) Intervention evaluiert werden. Die Indikatoren sind die Grundlage der Früherkennung des Problems respektive die Evaluation der bio-psycho-sozialen Situation und der daraus folgenden Indikation für eine Intervention oder weitergehende Begleitung.» (Infodrog 2021: 10).

In den fallbezogenen Gesprächen und Abklärungen kann somit auf die genannten Faktoren eingegangen werden, damit ein möglichst umfassendes Bild entstehen kann. Das Modell kann für die Beratungspersonen hilfreich sein, um einerseits die richtigen Fragen zu stellen und um die relevanten Faktoren anzusprechen. Andererseits hilft es, die Informationen vernetzt und ganzheitlich zu betrachten und zu verstehen. Durch die Klärung der im Modell aufgeführten Faktoren wird auch die Grundlage für den dritten Schritt im F+F-Prozess, die Frühintervention gelegt. Dieses hier beschriebene multifaktorielle Modell ist somit eine zentrale Grundlage,

um F+F-Prozesse systematisch und ganzheitlich zu gestalten. Die Frage ist, wie das in der Praxis gelingen kann.

Umsetzung des Gefährdungsmodells in F+F-Prozessen in der Praxis

Um die Frage nach der Umsetzung des multifaktoriellen Modells in der Praxis beantworten zu können, fehlen bislang konkrete Erfahrungswerte oder gar empirische Grundlagen. Folgende Überlegungen basieren somit auf allgemeinen Erfahrungen mit F+F-Prozessen sowie auf verschiedenen aktuell geführten Gesprächen mit Fachpersonen, die sich aus unterschiedlichen theoretischen und praktischen Perspektiven mit F+F beschäftigen.⁸

Das multifaktorielle Modell F+F ist komplex. Jeder einzelne Faktor ist jeweils für sich wiederum komplex, vielfältig und umfassend und setzt sich aus einer Vielzahl von Variablen zusammen. Diese Komplexität kann am Beispiel des Faktors «soziale Risiko- und Schutzfaktoren» illustriert werden: Die *sozialen Schutzfaktoren* sind: «Gute Beziehung zu mindestens einer Bezugsperson, sichere Bindung, Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen, Modelle positiver Bewältigung von Belastungen, gute sozioökonomische Partizipationsmöglichkeiten, legale Vorgaben (z. B. Beschränkung der Erhältlichkeit von psychoaktiven Substanzen)» (zit. nach Infodrog 2021), während für die *sozialen Risikofaktoren* folgende Aspekte genannt werden können «unsichere oder belastende Beziehungssituation, fehlende Unterstützung, Krankheits- und Suchtproblematiken in der Familie bzw. in der Peergruppe, fehlende positive Vorbilder und Normen, niedriger sozioökonomischer Status, Missbrauchserfahrungen, Traumata, legale Vorgaben (z. B. betr. Erhältlichkeit resp. Kriminalisierung von psychoaktiven Substanzen)» (ebd.).

Es kann somit kein Ziel sein, für jeden Faktor ein Set an (quantitativen) Erhebungsinstrumenten zu haben und bei der Früherkennung anzuwenden. Auch wenn ein solches vorläge, würde es sich nicht eignen, um eine Situationseinschätzung vorzunehmen. Die Komplexität wäre zu hoch – man würde sich darin und in der Menge der Variablen verlieren. Wie bereits angedeutet, kann und soll ein Modell

aber gerade dazu dienen, die *explorative Annäherung an die allfällige Gefährdung* (die es abzuklären gilt) einer einzelnen Person oder auch einer Personengruppe zu unterstützen und zu systematisieren, um sich ein Bild der Situation resp. der Personen zu erarbeiten, welches als Grundlage für die weiteren Schritte dienen kann. Die Beobachtungen, die allfällig nachfolgenden Gespräche zwischen Beobachtungsperson (z. B. Lehrperson, vorgesetzte Person in einem Betrieb) mit den betroffenen Personen oder auch mit anderen Stakeholdern (z. B. Personalwesen, externe Fachperson) müssen in erster Linie qualitativer Art sein.

Das Ziel der Früherkennung und der Situationseinschätzung muss somit das *Erkennen und Verstehen der Situation der betroffenen Person* sowie eines *allfälligen Handlungsbedarfs* sein. Es geht darum – immer ausgehend von den gemachten Beobachtungen – im Schritt «Früherkennung» zu explorieren, wie sich die Ausgangslage (strukturelle Rahmenbedingungen, Risiko- und Schutzfaktoren) präsentiert, wie sich der situative Kontext gestaltet und ob allenfalls kritische Lebensereignisse gegeben sind. Mit dem daraus gewonnenen Bild kann und soll kooperativ mit den betroffenen Personen geprüft werden, welche Frühinterventionsmassnahmen hilfreich sein können. Dafür ist das möglichst ganzheitliche Verständnis der Situation der «gefährdeten» Person hilfreich. Schlussendlich geht es bei den Interventionen darum, die Schutzfaktoren zu stärken und die Risikofaktoren zu minimieren.

Gefährdungszuschreibung und Stigmatisierung

Eine weitere Herausforderung bei F+F stellt die Gefahr der Stigmatisierung dar. Eine allfällige Stigmatisierung durch die *früh erkannten Gefährdungen oder Belastungen* der beobachteten Personen ist bei F+F generell ein nicht zu unterschätzendes Thema. Bei F+F wird immer zunächst von aussen beobachtet und es wird eingeschätzt, ob diese Beobachtungen einen Zusammenhang zu einer Gefährdung oder Belastung haben können. Wenn die Einschätzung «nein» ist, dann ist der Fall abgeschlossen. Wenn die Einschätzung «ja» ist, dann startet der Prozess, wie oben

beschrieben. In den nächsten Schritten wird beobachtet, mit weiteren Leuten ausgetauscht, eine Situationseinschätzung vorgenommen. Bei all diesen Schritten steht aber die Person (oder die Personengruppe) mit ihrem Problem, ihren Belastungen, ihren Schwierigkeiten, ihrer vermeintlichen Unfähigkeit mit ihrer Situation umzugehen, im Fokus. Und somit bekommt die Person zumindest in gewisser Hinsicht das Label: *Person mit Problem, die (momentan) nicht fähig ist, das selbst zu lösen*. Ganz unabhängig, ob dem auch so ist, denn das zeigt sich erst im Schritt der Situationseinschätzung oder gar darüber hinaus.

Für jegliche F+F-Prozesse, für die Settings, in welchen F+F stattfindet sowie für alle Personen und Funktionen, die bei F+F involviert sind, ist es somit zentral, eine lösungsorientierte Haltung zu entwickeln. Solch eine Haltung muss umfassen, dass man bei Bedarf unterstützen will und kann, dass man Personen, die tatsächlich belastet sind, nicht sich selbst überlassen will sowie dass die Prozesse partizipativ, kooperativ, wertschätzend und freiwillig sein müssen. Wenn diese Punkte nicht erfüllt sind, verlässt man den präventiven Ansatz von F+F und bewegt sich in Richtung Kontrolle, erzwungene Massnahmen, Sanktionen und ähnlichem. Je nach Situation ist es ein schmaler Grat zwischen diesen beiden Ansätzen – aber entscheidend ist, diesen zu kennen und zu respektieren.

Neben dieser notwendigen Haltung gilt für die Implementierung von F+F-Systemen in Settings, dass weitere strukturelle Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Im Setting braucht es Kompetenz für die Entwicklungsprozesse. Diese können im Setting gegeben sein oder können auch von extern beigezogen werden. Zudem braucht es klare Rollen, Aufgabenverteilungen und Verantwortlichkeiten für die Abklärungen, die Arbeitsschritte sowie für die allfälligen Entscheidungen in konkreten Fällen.

Ausblick

F+F ist ein beliebter Ansatz in der Schweiz, welcher Tradition hat. Es liegen viele gute Anleitungen, Arbeitsinstrumente und Handreichungen vor.⁹

Was fehlt und dringend adressiert werden müsste, sind einerseits wissenschaftliche Evaluationen zur Wirkungsweise und Wirkungsstärke von F+F in unterschiedlichen Settings sowie für unterschiedliche Problem- resp. Gefährdungslagen bei den Betroffenen sowie Arbeitsweisen von F+F. Andererseits besteht noch ein grosses Potenzial für die Weiterentwicklung der vorhandenen Instrumente, basierend auf dem zuvor skizzierten, multifaktoriellen Modell von Infodrog. Namentlich würde die Integration der im Modell dargestellten Faktoren dazu beitragen, dass ein ganzheitliches Bild zur Situation der betroffenen resp. früh erkannten Personen entstehen könnte. Im Weiteren steht die Frage der Professionalisierung im Raum. Diese soll idealerweise in der Grundausbildung für Fachpersonen im Sozial-, Sucht sowie Gesundheitsförderungs- und Präventionsbereich sowie in spezialisierter Weiterbildung erfolgen.¹⁰ Die aktuell laufenden Gespräche mit verschiedenen Fachexpert:innen (siehe weiter oben) zeigen, dass F+F gut funktionieren kann, wenn die Personen für das Beobachten (Früherkennen) über die richtigen Kompetenzen verfügen. Dabei handelt es sich um Beobachtungskompetenzen wie: Was sehe ich? Was will ich beobachten? Was ist «auffällig»? Was ist relevant, was irrelevant? Was muss ich mit wem besprechen oder wer muss einbezogen werden? Zudem braucht es die fachliche Kompetenz, um die *Beobachtungen strikt von der Diagnose resp. Ursachenbestimmung und der Situationseinschätzung trennen zu können* sowie vielfältige Kommunikations- und je nach Situation auch Beratungskompetenzen.

Literatur

- Akzent (2018): Frühintervention in der Schule. Leitfaden und Checklisten zum Umgang mit (sucht-)gefährdeten Kindern/Jugendlichen. Luzern: Akzent. <https://t1p.de/hiauv>, Zugriff 08.08.2023.
- Avenir Social/Fachverband Sucht/GREA – Groupement romand d'études des addictions/Infodrog/Radix/Sucht Schweiz/VBGF – Vereinigung der kantonalen Beauftragten für Gesundheitsförderung in der Schweiz (2016): Charta Früherkennung und Frühintervention. Bern: BAG. <https://t1p.de/6kify>, Zugriff 08.08.2023.
- Baeriswyl, P./Barras Duc, S. (2020): Früherkennung und Frühintervention (F+F) im Fokus der Lebensphasen. SuchtMagazin (46) 5: 38–43. <https://t1p.de/68zad>, Zugriff 12.09.2023.
- BAG – Bundesamt für Gesundheit (2019): Früherkennung und Frühintervention (F+F) im Fokus der Lebensphasen: Ein übergreifender Ansatz. Bern: Bundesamt für Gesundheit BAG. <https://t1p.de/tj793>, Zugriff 29.8.2023.
- BAG – Bundesamt für Gesundheit (2022): Früherkennung und Frühintervention. Harmonisierte Definition. Bern: BAG. <https://t1p.de/mogvc>, Zugriff 08.08.2023.
- Hüsler, G. (2008): Soziale Integration, Befinden und Substanzkonsum. Ergebnisse der supra-f Interventions- und Kohortenstudie. BAG & Infodrog (Hrsg.): 10 Jahre supra-f. Erkenntnisse und Folgerungen für die Frühintervention. Bern: BAG & Infodrog. <https://t1p.de/hyy0u>, Zugriff 08.08.2023.
- Fabian, C. (2020): Früherkennung & Frühintervention in der Praxis: Support vs. Kontrolle. SuchtMagazin (46)4: 25–30. <https://t1p.de/68zad>, Zugriff 12.09.2023.
- Fachverband Sucht (2022): Hinschauen, einschätzen und begleiten. Früherkennung und Frühintervention (F+F): Ein Handbuch für Bezugspersonen. Zürich: Fachverband Sucht. <https://bit.ly/3Z1h00V>, Zugriff 08.08.2023.
- Infodrog (2021): Das multifaktorielle Modell zur Früherkennung und Frühintervention F+F Bericht und Glossar – überarbeitete Version 2021. Bern: Infodrog. <https://bit.ly/45VRY0C>, Zugriff 08.08.2023.
- Hauri, A./Zingaro, M. (2020): Kindeswohlgefährdung erkennen und angemessen handeln. Leitfaden für Fachpersonen aus dem Sozialbereich. Bern: Kinderschutz Schweiz, 2. überarbeitete Auflage.
- Kläusler-Senn, Ch./Bachmann, A./Fabian, C. (2011): Oltner-Charta. SuchtMagazin (37)5: 42–43. <https://t1p.de/ywzk3>, Zugriff 12.09.2023.
- Leuthold, U./Mitrovic, T./Droz-Sauthier, G./Krüger, P. (2023): Transdisziplinäre Qualitätsstandards für den Kinderschutz. Herausgegeben von Interessengemeinschaft für Qualität im Kinderschutz, Kinderschutz Schweiz, UNICEF Schweiz und Liechtenstein, YOVITA.
- Neuenschwander, M./Wilhelm, Ch. (2015): Früherkennung und Frühintervention in Schulen und Gemeinden – das Wichtigste in Kürze. Bern: RADIX. <https://bit.ly/45Cbi3f>, Zugriff 08.08.2023.

Endnoten

- ¹ Zit. nach der Website von Infodrog zu supra-f – Interventionsprogramme für gefährdete Jugendliche: <https://t1p.de/44jgu>, Zugriff 05.09.2023.
- ² Vgl. Endnote 1 zu supra-f.
- ³ Vgl. die Oltner Charta auf der Website vom Fachverband Sucht: <https://bit.ly/3PtClrW>, Zugriff 05.09.2023.
- ⁴ Vgl. ebd.
- ⁵ Harmonisiert bedeutet hier, dass in der Schweiz unter dem Begriff Früherkennung und Frühintervention unterschiedliches verstanden wurde. Die BAG-Definition ist der Versuch, eine für die ganze Schweiz gemeinsam gültige Grundlage und ein entsprechendes Verständnis zu formulieren. Die Definition liegt in drei Landessprachen vor.
- ⁶ Eine erste Version dieses Modells wurde bereits 2019 publiziert, unter dem Begriff «Multifaktorielles Gefährdungsmodell für F+F» (BAG 2019).
- ⁷ Ergänzend ist im Rahmen dieser Gefährdungsdefinition kritisch zu würdigen, dass zwischen einer effektiven Gefährdung und einer Vulnerabilität, welche aufgrund einer ungünstigen Risiko- und Schutzfaktorenkonstellation vorhanden sein kann, unterschieden werden muss. Bei einer Vulnerabilität ist nicht zwingend eine professionelle Intervention notwendig, während bei einer expliziten Gefährdung eine Intervention vonseiten der Fachpersonen zwingend erfolgen muss.
- ⁸ Im Rahmen eines Projekts im Auftrag des BAG entwickelt die Fachhochschule Nordwestschweiz ein Fachseminar zum Thema F+F. Für die Vorbereitung führen wird rund ein Dutzend explorative Gespräche mit unterschiedlichen Personen aus Fachpraxis, Verwaltung und Wissenschaft, die mit F+F in der einen oder anderen Form arbeiten resp. den Ansatz gut kennen.
- ⁹ Exemplarisch können genannt werden: Früherkennung von akzent Luzern: <https://bit.ly/44yQsQQ>, Zugriff 05.09.2023. Die Stellen für Suchprävention im Kanton Zürich: <https://bit.ly/3EsTjyy>, Zugriff 05.09.2023. Früherkennung und Frühintervention RADIX Schweizerische Gesundheitsstiftung: <https://bit.ly/3Z3gWZA>, Zugriff 05.09.2023.
- ¹⁰ Für den Bereich Grundausbildung entwickelt zurzeit der Fachverband Sucht zusammen mit dem ISAGE didaktische Grundlagen und Materialien, welche dann den entsprechenden Studiengängen zur Verfügung gestellt werden. Für den Bereich der Weiterbildung entwickelt das ISAGE aktuell ein Konzept für ein entsprechendes Fachseminar.

